

«Wasser in eine Wanne ohne Stöpsel»

Der Pflege geht es schlecht. Um ihre Lage zu verbessern, brauche es ein Ja zur Pflegeinitiative, sagt SBK-Präsidentin Renate Rutishauser. Der Gegenvorschlag blende ein Kernproblem aus.

mit Renate Rutishauser sprach Gion-Mattias Durband

Vor dem Pflegenotstand wird schon seit Jahren gewarnt. Die Pflegeinitiative, über die am 28. November abgestimmt wird, will die Ausbildung fördern und dafür sorgen, dass weniger Pflegende dem Beruf den Rücken kehren. Renate Rutishauser ist Präsidentin des Berufsverbandes der Pflegefachpersonen SBK Graubünden. Für sie ist klar: Nur mit der Initiative können die Pflegenden im Beruf gehalten werden. Den indirekten Gegenvorschlag vergleicht sie mit dem Auffüllen einer Badewanne ohne Stöpsel.

Frau Rutishauser, die Pflege kümmerst sich von Berufes wegen um andere. Aber wie geht es der Pflege selbst?

RENATE RUTISHAUSER: Die Pflege ist krank, sie liegt darnieder. Schwester Liliane Juchli, eine Ikone der Schweizer Pflege, formulierte es sinngemäss so: Die Pflege ist wie ein Leuchtturm, der Sicherheit, Licht und Wärme spendet – aber was nützt der Leuchtturm, wenn die Lampe nicht brennt? Nur gesunde Pflegende können das leisten, was die Patienten brauchen. Heute haben wir schlicht zu wenig Pflegende auf den Stationen. Die knappe Zeit reicht eigentlich nur noch für eine rein mechanische Erledigung der Aufgaben. Fast die Hälfte der Diplomierten verlässt den Beruf und viel zu wenige fangen die Ausbildung an. Darum verlangen wir mit der Pflege-Initiative auch Verbesserung der Arbeitsbedingungen sowie eine Ausbildungsoffensive.

Wie ist die Situation der Pflege in Graubünden?

Am Pflegepersonal mangelt es überall. Man sieht es an zahlreichen ausgeschriebenen Stellen. Viele Institutionen suchen schon lange verzweifelt nach Verstärkung, etwa das Alters- und Pflegeheim Enviva. Anderswo müssen ganze Abteilungen geschlossen werden. Derweil haben wir in Graubünden im vergangenen Jahr gerade mal einen Sechstel des jährlichen Bedarfs an diplomierten Pflegefachkräften ausgebildet – national sind es rund 50 Prozent. Das ist unanständig: Wir ziehen

«Die knappe Zeit reicht eigentlich nur noch für eine rein mechanische Erledigung der Aufgaben.»

die Leute ab, die das Ausland ausgebildet hat – wie wir es auch bei den Ärzten tun. Aber das Spiel läuft immer weniger gut: Die Zuwanderung ist rückläufig, viele gehen auch wieder zurück in ihre Heimat.

Zu viel Arbeit für zu wenig Pflegenden – leidet darunter auch die Qualität der Pflege?

Pflegenden stellen sich selbst zurück, damit der Patient im Mittelpunkt stehen kann. Die Leistung wird immer noch erbracht. Aber es wird wegen des knappen Personals immer schwieriger, den hohen ethischen Ansprüchen an die eigene Arbeit gerecht zu werden. Das ist schlimm. In der SRF-Sendung «Der Club» hat eine Pflegefachfrau ein Szenarium geschildert, das



«Die Pflege liegt darnieder»: Renate Rutishauser wirbt für ein Ja an der Urne zur Pflegeinitiative.

Bild Olivia Aebli-Item

das Problem gut illustriert: ‚Der frisch operierte Patient hat Schmerzen – man muss nachfragen, wo sind die Schmerzen wie stark, könnte die Ursache eine andere sein als die Operation?‘ Zugleich liegt eine gelähmte Patientin in ihren eigenen Exkrementen und muss gereinigt werden, das kann ich aber nicht alleine. Dann ein Anruf aus dem Aufwachraum: Patient X ist erwacht und muss innert 15 Minuten raus, weil der nächste kommt. Und dann noch der Arzt, der jetzt Visite machen muss. Das kann bedeuten, dass die alte Frau eine Stunde oder länger in ihren Exkrementen liegen muss.‘ Und das ist der Alltag.

Die Initiative fordert «eine genügende Anzahl diplomierter Pflegefachpersonen». Wie viele sind «genügend»?

Der Bedarf hängt von der Station ab und ist bei einem Pflegeheim natürlich nicht der gleiche wie auf einer Intensivstation. Daher soll für die unterschiedlichen Bereiche auf wissenschaftlicher Basis ein minimales Pflegeperson-Patienten-Betreuungsverhältnis definiert werden. Das gibt es bis heute nicht. Die einzige Ausnahme bilden im Kanton die Pflegeheime, denen das Gesundheitsamt eine Minimalbetreuung vorschreibt. Und das Amt musste im Übrigen auch schon Aufnahmestopp verhängen, weil dieses personelle Minimum nicht eingehalten werden konnte.

Wie kann die Ausbildung attraktiver gemacht werden?

Ein Riesenthema: Wir müssen aufhören mit den Verpflichtungen bei der Ausbildung. Wenn zum Beispiel jemand mit FaGe-Titel das Diplom machen möchte, kann er oder sie das im Betrieb machen. Unter welchen Bedingungen die Betriebe die Ausbildungskosten übernehmen, ist aber von Fall

zu Fall unterschiedlich. Es ist etwa möglich, dass man für fünf Jahre an den Betrieb gebunden wird. Verlässt man den Betrieb vorher oder besteht man die Prüfung nicht, kann es sein, dass man plötzlich 80 000 Franken Schulden zu begleichen hat. Das ist eine Hürde, die viele von einer Weiterbildung abhält.

Nebst der Ausbildungsoffensive fordert die Initiative auch die Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

Ja, wir müssen verhindern, dass die bereits ausgebildeten Pflegefachkräfte den Beruf verlassen. Solange wir das nicht in den Griff bekommen, nützt es wenig, mit einer Ausbildungsoffensive mehr neue Leute in die Pflege zu bringen. Jemand hat das mal sehr treffend beschrieben: Das wäre, wie wenn man mehr Wasser in eine Badewanne ohne Stöpsel füllt.

Die Initiative fordert auch einen kompetenzgerechten Einsatz der Pflegekräfte. Worum geht es dabei?

Es hat viel zu wenig diplomierte Pflegefachpersonen. Daher müssen Fachfrauen und -männer Gesundheit (FaGe) häufig Aufgaben übernehmen, für die sie nicht ausgebildet sind. Ich höre von Fällen, bei denen FaGe sogar die Stationsleitung übernehmen sollen oder von Lernenden, die alleine Nachtwache machen müssen. Das ist ein grosses Risiko für beide Seiten: Die FaGe werden verheizt, und für die Patienten kann es schlicht gefährlich werden. Es braucht mehr diplomierte Pflegerinnen und Pfleger! Das würde sich übrigens auch finanziell lohnen, wie Studien belegen.

Bund und Kantone sollen für «anforderungsgerechte Arbeitsbedingungen» für die Pflegenden sorgen. Was muss man sich darunter vorstellen?

Am Ende stellen wir uns einen Gesamtarbeitsvertrag (GAV) vor. Der Bund soll dabei nur dafür sorgen, dass er zustande kommt, ausarbeiten müssen ihn die Sozialpartner. Das wurde übrigens in Graubünden schon einmal

«Ich höre von Lernenden, die alleine Nachtwache machen müssen. Das ist ein grosses Risiko.»

versucht, nachdem eine Studie vor dem nahenden Pflegenotstand warnte. Regierungsrat Christian Rathgeb machte damals den mutigen Vorschlag, kantonale Leistungsaufträge mit Institutionen an eine Verpflichtung zu GAV koppeln. Das wäre grossartig gewesen – wurde aber im Parlament versenkt.

Die Gegner der Initiative argumentieren, der indirekte Gegenvorschlag greife schneller.

Wir warten schon Jahrzehnte darauf, dass sich etwas tut. Die Gleichen, die es in der ganzen Zeit nicht geschafft haben, etwas zu tun, sollen es nun richten – das ist absurd. Und man redet davon, es ginge schneller... schneller? Das ist zynisch. Und es stimmt nicht. Die Kantone müssten erst noch die nötigen Rechtsgrundlagen erarbeiten und das entsprechende Budget sprechen. Dass das schneller geht als die in der Initiative gesetzte Frist von einhalb Jahren, bezweifle ich.

Wieso ist das Pflegepersonal in den Institutionen denn so knapp bemessen?

Das Problem ist, dass die Pflege bei der Abgeltung der erbrachten Leistungen der Institutionen nur ungenügend abgebildet ist – kurz: Die Institutionen bekommen zu wenig Geld dafür. Das setzt Anreize für Institutionen, eben beim Personal zu sparen. Das wiederum führt zu den schlechten Arbeitsbedingungen. Darum will die Initiative nicht einfach höhere Löhne für Pflegenden, sondern eine bessere Abgeltung der Pflegeleistungen der Institutionen. So richtet die Initiative sich denn auch nicht gegen die Arbeitgeber, im Gegenteil: Sie wurde es den Institutionen ermöglichen, genügend Leute einzustellen und für Arbeitsbedingungen zu sorgen, die auch mit Familie und Freizeit vereinbar sind. Und nebenbei: Die Pflege macht etwa in einem Akutspital gerade mal 17 Prozent der Lohnkosten aus.

Die Umfragen deuten auf ein klares Ja zur Pflegeinitiative hin. Die Umsetzung der Massnahmen braucht ihre Zeit. Hätte eine Annahme auch unmittelbare Auswirkungen auf die Pflege?

Die Initiative wäre ein wichtiges Zeichen für jene Pflegenden, die sich überlegen, den Beruf zu verlassen. Ein Zeichen, dass die Menschen hinter uns stehen. Aber auch unabhängig vom Ausgang der Abstimmung bin ich sehr froh um diese Initiative. Sie hat viele Pflegenden politisiert, sie sich bisher fast schon fatalistisch in ihr Schicksal gefügt haben, statt sich aktiv für eine Verbesserung einzusetzen. Hier steht sich die Pflege mit ihren fürsorglichen Genen leider immer noch zu sehr selbst im Weg. Man macht, so lange man kann, bis man es nicht mehr erträgt. Darum ist ein Ja zur Initiative so wichtig, es wäre ein Zeichen, dass sich etwas ändern wird. Die Umfragen deuten in die richtige Richtung, aber es muss immer noch eingeworfen werden!